



Der Kanton Zug war einst geprägt von der Milchwirtschaft. In Cham gab es gar eine Fabrik, die riesige Mengen Kondensmilch herstellte.

«Zug gehört zum Metropolitanraum Zürich»

Landammann Matthias Michel zum Erfolgsrezept seines Kantons – und zu den Schattenseiten des Erfolgs

Im Kanton Zug wird formidabel gewirtschaftet. Die Regierung setzt deshalb auf gebremstes Wachstum. Der Kleinkanton ist gefordert, Mass zu halten.

Herr Michel, die ganze Schweiz blickt neidisch nach Zug. Weshalb?

Der Lebensstandard in Zug ist tatsächlich hoch. Äussere Zeichen sind der beachtliche Standard von Autos oder die hohe Bauqualität bei Schulhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden. Auch die Kaufkraft ist sehr hoch. Und die Zuger Bevölkerung gilt als überdurchschnittlich glücklich.

Kein Wunder. Zug ist eine Steueroase.

Da inzwischen einige Kantone tiefere Gewinnsteuern haben, stimmt das Bild der Oase kaum mehr. Die Entwicklung nahm vor vierzig oder fünfzig Jahren ihren Anfang. Wir waren zwar nicht der erste Kanton, der Steuerformen für Holding- und Domizilgesellschaften einführt. Aber wir haben es seither offenbar besser umgesetzt als andere. Wichtige Rohwarenhändler kamen nach Zug. Die vom Standort Zug ausgehende Sogwirkung zog weitere Branchen an. Heute verfügen wir über ein breites Angebot an Arbeitsplätzen.

Liegt das allein an den tiefen Steuern?

Nein. Unser Rezept basiert auf vielen Faktoren. Zu nennen ist der hohe Bildungsstand der Bevölkerung. Das führt dazu, dass qualifizierte Arbeitnehmer in hoher Zahl verfügbar sind. Zug ist verkehrstechnisch hervorragend erreichbar, landschaftlich reizvoll, nahe bei Zürich und Luzern. Aus Befragungen wissen wir, dass keine Firma allein der tiefen Steuern wegen nach Zug kommt.

Was unternimmt die Politik, um den Standort weiter zu stärken?

Wir tragen nicht nur der Dienstleistungsbranche Sorge, sondern auch dem Werkplatz. Vor kurzem haben wir eine Anschubfinanzierung geleistet an ein neues Fachhochschulinstitut für Wissen, Rohstoffe und Energie. Wir können also

qualitative Schwerpunkte setzen gerade im Bereich Cleantech. Hinzu kommen weichere Faktoren.

Was heisst das konkret?

Wenn sich ausländische Firmen für den Standort Zug interessieren, sind die Lebensqualität, das Schulangebot und die Kundenfreundlichkeit der Behörden mitentscheidend. Es geht um Aspekte wie Offenheit, Schnelligkeit und persönliche Beratung. Die Interessierten wollen den Behörden auf Augenhöhe begegnen.

Setzt Zug unverändert auf Wachstum oder auf Konsolidierung?

Zwischen 2005 und 2008 hat der Kanton Zug bei den Arbeitsplätzen um rund 16 Prozent zugelegt. Das zeigt, dass die bereits ansässigen Unternehmen ein inneres Wachstum generieren, von dem



«Wir müssen Zug vernünftig entwickeln.»

Matthias Michel
Landammann und
Volkswirtschaftsdirektor

notabene auch alle umliegenden Kantone profitieren. Täglich pendeln mehrere zehntausend Arbeitnehmer und Lernende nach Zug. Vor einem Jahr haben die Behörden deshalb signalisiert, dass das Wachstum eher gebremst werden soll. Mit dieser Aussage haben wir Aufsehen erregt.

Der Erfolg hat auch Schattenseiten. Es ist sehr teuer, in Zug zu wohnen.

Der Staat kann die natürliche Nachfrage nach Wohnraum an einem attraktiven Standort nicht einfach stoppen. Es ist andererseits auch keine Lösung, möglichst viele Flächen einzuzonen. Ein Ausweg besteht für mich darin, vermehrt in die Höhe zu bauen. Wer die hohen Wohnkosten kritisiert, bedenkt zudem oft nicht, dass vieles günstiger ist als andernorts. Die Gesundheitskosten

sind tief. Unsere Bibliotheken sind gratis, die Musikschulen günstig. Wir haben sehr hohe steuerliche Kinderabzüge und hohe Kinderzulagen.

Trotzdem gilt Zug als Refugium für die oberen Zehntausend.

Es ist nicht so, dass die Topmanager der hier domizilierten Firmen allesamt teure Villen vorfinden. Zug ist kein typischer Einfamilienhaus-Kanton. Ich selber wohne in einem Mehrfamilienhaus. Wir verfügen über einen intakten Mittelstand. Die sogenannten Superreichen sind auch in Zug nur eine kleine Minderheit. Ich verstehe aber das Unbehagen von Leuten, die in Zug aufgewachsen sind und hier bleiben möchten, aber keinen Wohnraum finden.

Zug wirbt mit dem Etikett Chriesiland. Das klingt nach Etikettenschwindel.

Wir verfügen nach wie vor über eine produzierende Landwirtschaft. Fast 45 Prozent der Kantonsfläche werden landwirtschaftlich genutzt.

Aber betreiben Sie mit der Kirschtorte nicht primär Folklore?

Im Gegenteil. Allein in den letzten Jahren sind mehrere Interessengruppen entstanden, die sich der Pflege der Kirche und der zugehörigen Veredelungen verschrieben haben. Das sind private Initiativen, die eine höhere Wertschöpfung des Kirschenanbaus anstreben, aber auch mit Heimatverbundenheit zu tun haben. Je urbaner das Umfeld wird, desto mehr sehnt man sich nach identitätsstiftenden Symbolen.

Der kleine Kanton Zug liefert jährlich grosse Summen in den Topf des interkantonalen Finanzausgleichs.

Wir können damit umgehen dank dem bisherigen Wirtschaftswachstum. Problematisch ist der Finanzausgleich insofern, als die Belastungen nicht wirklich berechenbar sind. Das ist unser Hauptkritikpunkt.

Was erwarten Sie von Bundesbern?

Wir fordern, dass 2000 Franken NFA-Kosten pro Kopf genug sind. Diese Grenze haben wir leider schon ge-

knackt. Unerwünscht ist auch, dass einzelne Kantone mit ihren Steuern die Geberkantone unterbieten. Das ist uns passiert mit Luzern, das seine Unternehmenssteuern quasi halbiert hat.

Wie haben Sie reagiert?

Wir respektieren die Steuerhoheit der Kantone. Nicht akzeptiert haben wir allerdings, als Luzern versuchte, in Zug ansässige Firmen mit dem Argument der tieferen Steuern abzuwerben. Solche Aktionen können dazu führen, dass beim Kulturlastenausgleich oder bei anderen Projekten die interkantonale Solidarität nicht mehr spielt.

Der Zentralschweizer Kanton Zug orientiert sich immer stärker nach Zürich. Täuscht dieser Eindruck?

Genau diese Frage ist unlängst vielen Zugern gestellt worden. Vom Landwirt bis zum Manager lautet die Devise, dass das Zuger Herz für die Zentralschweiz schlägt, der Kopf hingegen nach Zürich blickt. Wenn ich als Volkswirtschaftsdirektor spreche, so steht seit längerem fest, dass Zug zum Metropolitanraum Zürich gehört. Wir haben die politischen Kontakte zu Zürich verstärkt, und wir arbeiten aktiv in den kantonsübergreifenden Gremien mit.

Wo steht Zug in zehn Jahren?

Ich sehe keine Klumpenrisiken, die uns nachhaltig Schwierigkeiten bereiten könnten. Unser wirtschaftlicher Erfolg ist längerfristig abgesichert. Die Herausforderung besteht darin, dass wir Zug raumplanerisch und städtebaulich vernünftig entwickeln. Wir müssen uns zur Urbanität bekennen, zur Multikulturalität auch. Die Frage wird sein, wie unsere Jungen damit umgehen, dass auf den Strassen englisch, hochdeutsch, spanisch gesprochen wird, und ob dieser Trend als Bereicherung oder eher als Bedrohung betrachtet wird.

Ihre Prognose?

Als Vater von vier Kindern bin ich zuversichtlich, dass in Zug die junge Generation der internationalen Öffnung positiv gegenübersteht.

Interview: René Zeller

MEIN ZUG

Ein romantischer Blick

Marco Rima · Ich bin an der alten Baarerstrasse im Loreto-Quartier in Zug aufgewachsen. Das war damals ein ländliches Quartier, zu Fuss eine Viertelstunde vom Zentrum weg. Der Weg in die «Stadt» führte an Bauernhöfen vorbei. Das Auge erfreute sich an Wiesener Wäldern, Fluren und Auen. Die erste riesige Baustelle war das Loreto-Schulhaus, dann kam die Kantonsschule, die Loreto-Kapelle wurde versetzt und musste einer von vielen Überbauungen weichen.

Ich fühle mich im Kanton Zug zu Hause, weil man sich kennt. Was sich negativ verändert hat, ist der Bauboom. Zug ist ein Standort für Firmen und zum Wohnen oder Schlafen geworden. Man hat architektonische Sünden hinterlassen, auch wenn dies vielleicht in zwei, drei Generationen viel anders angeschaut wird. Wo heute die EPA steht, stand früher die Villa Stöckli, daneben der Getränkehandel Weiss, ein schönes Backsteingebäude. Mir tut das richtig weh, wenn ich daran denke.

Auch in Oberägeri, wo ich nun seit einem Vierteljahrhundert wohne, ist wild drauflosgebaut worden. Ich bin froh, dass im Dorfkern wieder Häuser mit Satteldächern gebaut werden, was einfach besser zu den alten Häusern passt, die vor 250 Jahren errichtet worden sind. Am Hang mit Blick auf den Ägerisee herrscht dagegen architektonischer Wildwuchs, auch ein Ausdruck von Klängelei und Reichtum. Für viele Zuger ist das nicht mehr bezahlbar.

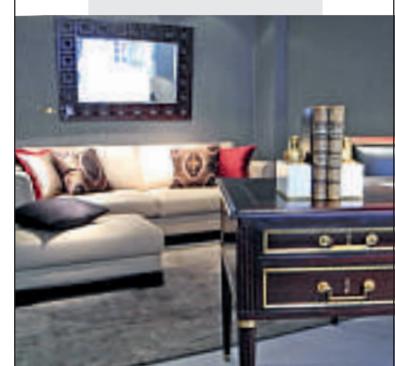
Mein Nachbar ist Amerikaner, dann kommen Norweger, Engländer, Holländer, in der Strasse wohnen Deutsche, aber auch Schweizer. Interessant ist, dass die Dänen im Quartier die Initiative ergriffen und alle zu einem Umtrunk eingeladen haben. Aus dem gelungenen Abend entstand der Entschluss, ein Strassenfest zu machen. Die Internationalität erfahre ich als Bereicherung. Man kann es mit München vergleichen, das auf der einen Seite bäuerlich, traditionell und konservativ ist und auf der andern Seite mit grossen Firmen und vielen Zugezogenen auch einen internationalen Zug bekommen hat. Es bleiben feine Unterschiede. Ich wohne seit 25 Jahren im Ägerital, aber bin in den Augen der Eingeborenen immer noch ein Zugezogener.

Zweifellos habe ich einen verklärten romantischen Blick auf das Zug von früher. An den heute überbauten Hängen von Zug habe ich Skifahren gelernt. Das alte Hockey-Stadion war noch offen, bei Nebel oder Schneefall haben sie nicht gespielt. Ich lag als Bub bei Spielen wach im Bett, und es war jedes Mal ein einmaliges akustisches Erlebnis, den Spielverlauf mitzuverfolgen. Wenn sie jubelten, wusste ich: Der EV Zug hat ein Tor geschossen.

Marco Rima, wohnhaft in Oberägeri, arbeitet als Entertainer.

ANZEIGE

MURALTO
INNENEINRICHTUNGEN



KLASSISCH
ELEGANT

MURALTO INNENEINRICHTUNGEN AG
NÜSCHELERSTRASSE 24 • 8001 ZÜRICH
TEL. 044 213 1363 • WWW.MURALTOAG.CH